

Sonntag, 22.8.21, 12.n.Trin., Pfarrgemeinde Nord, Freiburg, Pfarrerin Gabriele Hartlieb

Predigtimpuls zu

Markus 7, 31-37

Aus der Gegend der Hafenstadt Tyros kommend ging Jesus durch Sidon an den See von Galiläa mitten in das Gebiet der zehn Städte der Dekapolis.

Da brachten sie ihm einen Menschen, der taub war und nur mit Mühe sprechen konnte. Sie baten ihn, dass er ihm die Hand auflege.

Jesus nahm ihn beiseite, weg von der Menschenmenge, drückte seine Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Spucke.

Dann schaute er in den Himmel auf, seufzte und sagte zu ihm: „Ephata“, das heißt: „Öffne dich!“

Sofort wurden ihm die Ohren geöffnet, die Fessel seiner Zunge löste sich, und er redete verständlich.

Jesus gab die Anweisung, niemandem davon zu erzählen. Aber je öfter er ihnen dies befahl, umso mehr verkündigten sie es.

Überwältigt sprachen sie: „Gut hat er alles gemacht. Die Tauben verwandelt er in Hörende und Stumme in Sprechende.“

(Übers BigS, Irene Dannemann)

Liebe Schwestern und Brüder,

diese Geschichte ist das Bibelwort, das der heutigen Predigt vorgelegt ist. „Jesus heilt einen Taubstummen“, steht darüber noch in der ganz neuen Übersetzung der Basisbibel aus diesem Jahr 2021. Drei Aspekte möchte ich dabei herausarbeiten; ich nenne sie erst am Ende, bis dahin wird Ihnen klar, welche drei ich meine.

„Jesus heilt einen Taubstummen“. Fällt Ihnen etwas auf? In der Lutherübersetzung heißt es, richtiger: „Die Heilung eines Tauben“.

Taub: das Wort bezeichnet einen Zustand der Gefühllosigkeit, taube Finger spüren nichts, eine taube Zunge hat keine Geschmacksempfindung, wenn meine Ohren taub sind – nach einem extrem lauten Knall zum Beispiel oder wenn es nach großem Lärm von Motoren oder Musik plötzlich still wird: höre ich schlecht oder gar nichts.

So geht es gehörlosen Menschen immer.

Begriff „taubstumm“ kann eine beleidigende Bezeichnung für sie sein, er ist veraltet und wird von vielen gehörlosen Menschen als abwertend und diskriminierend empfunden, weil taub und stumm eng miteinander verbunden werden. Und zu lange wurde auch „dumm“ gedacht, wenn „stumm“ gesagt wurde. Geringschätzung zeigt auch der

Kirchenlehrer Augustinus, der gehörlosen Menschen die Fähigkeit absprach, zum Glauben zu kommen, da sie doch das Evangelium nicht hören konnten.

Gehörlosigkeit hat nichts mit der Intelligenz zu tun, und gehörlose Menschen sind natürlich nicht gefühllos. Sie sind taub, aber keinesfalls stumm. Ihre Schwierigkeit, sich lautsprachlich, mündlich mitzuteilen: bedeutet ganz und gar nicht, dass sie sprachlos sind. Das so genau zu unterscheiden, ist wichtig. - Gehörlose bezeichnen sich selbst nie als taubstumm und sie möchten auch nicht als solche bezeichnet werden. Dies gilt es zu respektieren: auch von der Redaktion der Basisbibel bei der nächsten Auflage.

I Es ist wichtig, dass die Worte stimmen. „Wenn die Worte nicht stimmen, dann ist das, was gesagt wird, nicht das Gemeinte“.

Gehörlose sind nicht sprachlos. Sie sind in der Lage, sich in Gebärdensprache auszudrücken und auch zu sprechen.

Die fehlte vor 2000 Jahren als Kommunikationsmöglichkeit allerdings noch.

Für den namenlosen, gehörlosen Menschen, von dem das Markusevangelium hier erzählt, war es in der damaligen Gesellschaft sehr schwer, sich verständlich zu machen und verstanden zu werden. Nicht hören, worüber andere sprechen, nicht mitbekommen, was verabredet wird, nicht teilnehmen können an gemeinsamen Überlegungen und Entscheidungen, über den Witz nicht lachen können oder nicht verstehen, warum alle plötzlich aufgeregt sind. Und die eigenen Gefühle und Gedanken nicht oder nur unzulänglich mitteilen zu können: Aus der menschlichen Kommunikation ausgeschlossen zu sein, das macht krank. Der Mann, von dem Markus erzählt, ist bestimmt nicht nur gehörlos; sondern auch einsam, vielleicht verbittert, frustriert, müde, hoffnungslos. Alles in allem: nicht gesund.

Ganz allein ist er aber nicht. Es gibt Menschen, die gesehen haben, dass es ihm nicht gut geht, die auf ihn achten, denen sein Zustand am Herzen liegt, die sich um ihn kümmern. Sie gehen zu ihm, nehmen ihn mit, sie bringen ihn zu Jesus, als der in die Gegend kommt. Das alles steht zwischen den Zeilen dieser Geschichte, hinter den Worten, die Markus erzählt.

Sie brachten Jesus einen Menschen, der taub war und nur mit Mühe sprechen konnte.

„Lege ihm die Hand auf“, bitten sie Jesus.

II Die Hand auflegen: Davon ist oft die Rede in der Bibel; im Neuen Testament wird immer wieder von der Kraft erzählt, die in dieser Zuwendung, in dieser Berührung steckt. Ja, wenn Jesus heilt, berührt er die Menschen oft, legt die Hand an unterschiedliche Körperstellen – wie auch bei dem tauben Mann unserer Geschichte - , tastet, fasst sie an den Händen, richtet sie auf. Eine heilende Wirkung geht von der Berührung aus, und nicht nur bei Jesus. Auch die Jünger, wenn sie zu zweit ohne ihn unterwegs sind, legen Menschen die Hände auf und heilen sie. Jakobus empfiehlt in seinem Brief den Kranken, dass sie in der Gemeinde um Gebet und Salbung bitten, auch Martin Luther kennt und praktiziert das Handauflegen, er beschreibt es in einem Brief an seinen Kollegen Severin

Schulze. Bei unseren katholischen Geschwistern ist die Krankensalbung ein Sakrament – und dann wissen wir es ja auch aus alltäglichen Zusammenhängen: ein Kind fällt und tut sich weh; eine Freundin macht sich große Sorgen; ein Kollege ist unglücklich – und wir streicheln das Kind, umarmen Freundin, legen dem Kollegen die Hand auf den Arm. Wir haben es jedenfalls vor der Pandemie spontan gemacht, und wir werden allmählich neu frei, einander wieder zu berühren – wenn wir darin übereinstimmen.

Körperlicher Kontakt, ganz egal ob als sachte Berührung, feste Umarmung oder nahe Zärtlichkeit ist immer gesundheitsfördernd: sofern der Kontakt erwünscht ist.

Die menscheitsalte Tradition des Handauflegens, die auch von Jesus praktiziert wird, ist aber weder eine Zärtlichkeit noch eine Physio-Therapieform. Beim Handauflegen fließt heilsame Energie, es ist eine Berührung, die darum weiß, dass wir Menschen in einer tiefen Verbindung miteinander stehen und dass die Kraft Gottes in uns und durch uns wirken will, in Herz und Mund und Tat und Leben und natürlich auch in den Händen. In biblischen Zeiten war das Bewusstsein dafür noch klarer, Menschen legten sich oder anderen die Hände auf im Vertrauen darauf, dadurch mit der Kraft Gottes verbunden zu sein, die die ganze Welt belebt. Auch wenn wir uns segnen lassen oder einander segnen, vertrauen wir uns dem Schutz und der Kraft Gottes an und glauben, dass sie durch menschliche Worte und Gesten wirkt.

Aber in vielen christlichen Gemeinden haben wir diese Verbindung vom Kraft und Segen Gottes mit dem Handauflegen vergessen, ist mein Eindruck, sie ist uns wenig bewusst und wir kennen die biblische Grundlagen nicht gut – und ich finde, wir sollten sie neu entdecken.

Für Jesus und die Menschen seiner Zeit war der Zusammenhang klar. Und Jesus hatte eine besondere Kraft, auch das war offensichtlich; die, denen der Gehörlose am Herzen lag, hatten davon gehört. „Bitte, lege ihm die Hände auf“, wenden sie sich an ihn. Jesus geht mit dem Mann zur Seite, untersucht dessen Ohren mit seinen Fingern, berührt dessen Zunge mit der eigenen Spucke, bezieht mit einem Blick zum Himmel Gott in die Berührung und große Nähe zwischen beiden ein, atmet mit einem Seufzen das Leid des Mannes aus und sagt nur ein Wort: „Ephata.“ „Öffne dich“, oder „werde offen“.

Und der Gehörlose wird geheilt, seine Ohren sind geöffnet, er hört offenbar – und er kann verständlich reden. Ist das ein Wunder? Ja, auch, wunderbar, erstaunlich ist ja jede Heilung. Mit einem Blick auf das ganze Geschehen wird uns vielleicht aber auch deutlich, was zu dieser Heilung gehört: Sie wird möglich gemacht durch die, die den Kranken zu Jesus bringen, voller Erwartung und Vertrauen. Die Heilung wird möglich gemacht vom Gehörlosen selbst, der mitgeht, der sich anvertraut, der gesund werden will. Dieses Vertrauen, der Glaube daran, dass es gut werden kann, dass Jesus es gut machen kann, ist zentral, das machen andere Heilungsgeschichten deutlich, in denen Jesus ausdrücklich sagt: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Wo dieser Glaube, dieses Vertrauen fehlt, kann Jesus nicht heilen, stellt der Evangelist Markus fest; das ist in seiner Heimatstadt Nazaret nämlich der Fall, „deshalb konnte er dort keine Wunder tun“, berichtet er unmittelbar vorher (in Kapitel 6).

Jesus heilt: auf der Basis einer Beziehung. Er lässt sich berühren von der Not und dem Vertrauen derer, die sich an ihn wenden und geht auf die Beziehung ein. Auf der Basis von Vertrauen und Erwartung, mit denen sich die Leidenden, die Kranken oder ihre Angehörigen an ihn wenden, nimmt er Kontakt auf, auch Körperkontakt. Jesus wendet sich dem Tauben exklusiv und intensiv zu, leibhaftig, körperlich und in einem geschützten Raum, abseits der Menge. Die Heilung geschieht nicht durch Geisterhand, sondern handfest und mit Spucke.

Jesus lässt sich berühren und berührt – und berühren ist nichts anderes, als eine bereits existenzielle Verbindung deutlich machen, sichtbar. Diese Verbindung muss keine besondere oder lange vertraute Beziehung sein; es kann ganz einfach die Verbindung sein von Mensch zu Mensch, ein kürzerer oder längerer Moment, in dem ich weiß und anerkenne: ich bin wie du, Kind Gottes, geboren und sterblich, einzigartig und vergänglich, und Gott meint es gut mit dir wie mit mir. Mit mir wie mit dir. Eine Berührung zeigt das Vertrauen in die Kraft dieser Verbindung. Menschen sind nun mal leibhaftige Wesen und auf Beziehung angewiesen, sie brauchen berührende Erfahrungen, Berührungen und – vielleicht nur - ein Wort, das Wunder wirkt.

„Ephata“, „öffne dich“, „werde offen“, heißt es in diesem Fall. Und der Mann kann hören, ist nicht mehr ausgeschlossen von der Kommunikation. Und er kann nun von sich selbst und für sich selbst reden, ist nicht mehr darauf angewiesen, dass für ihn sprechen, nicht mehr hilflos ausgeliefert, wie sie über ihn reden. Er kann zustimmen, widersprechen, einfach mitreden, vor allem auch, was ihn selbst angeht: Er erhält die Deutungskompetenz über sich selbst.

Damit komme ich noch einmal zurück auf das, was ich anfangs gesagt habe. Es ist wichtig, dass die Worte stimmen. Es ist nicht egal, wie wir reden – über andere, über Dinge und Verhältnisse.

Wenn die Worte nicht stimmen, dann ist das, was gesagt wird, nicht das Gemeinte. Wenn das, was gesagt wird, nicht das Gemeinte ist, dann sind auch die Taten nicht in Ordnung. Sind die Taten nicht in Ordnung, so verderben die Sitten. Verderben die Sitten, so wird die Justiz überfordert. Wird die Justiz überfordert, so weiß das Volk nicht, wohin es sich wenden soll.

Deshalb achte man darauf, daß die Worte stimmen. Das ist das Wichtigste von allem.

So grundlegend sind die stimmenden Worte für Konfuzius, den großen chinesischen Philosophen der östlichen Zhou-Dynastie, des fünften vorchristlichen Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Achte darauf, dass die Worte stimmen, das ist das Wichtigste von allem.

Debatten über richtige oder falsche, über angeblich korrekte Sprache und über das, was man ja wohl noch sagen darf: Debatten über Sprache polarisieren derzeit in hohem Maße. Das zeigt: es ist wichtig, dass die Worte stimmen. Was stimmt und was nicht, was wie gesagt werden kann und was nicht, das steht nicht ein für allemal fest. Dazu gibt es ganz verschiedene Meinungen, Gefühle, Wahrnehmungen, natürlich unterschiedlichen

Geschmack – aber auch handfeste Interessen. In einem Wahljahr merken wir das gut. Sprache ist höchst lebendig, Sprache verändert sich, beim Wortschatz ist das offensichtlich, aber es gilt auch für die Grammatik, die Satzbildung – und die Rechtschreibung sowieso. Der Gottesdienst ist ein Ort, an dem wir das so deutlich sehen wir an wenigen anderen: weil wir mit dem Psalm der Lutherübersetzung und dem Schlusslied nachher die Sprache des 16. Jahrhunderts lebendig halten – so würden wir heute im Alltag eher nicht mehr reden. Die anderen Lieder sind aus dem 20. Jahrhundert, wie auch die Übersetzung der Geschichte von Markus. Und die Gebete formuliere ich aktuell, 21. Jahrhundert, aber die Sprache einer gut 50jährigen. Wir alle, die wir sprechen, bestimmen darüber, wie unsere lebendige Sprache sich entwickelt.

Das sind meine drei Aspekte heute:

- 1. Es ist wichtig, dass die Worte stimmen.**
- 2. Worte sind nicht alles: Es ist wichtig, dass wir das Handauflegen nicht vergessen.**

Und **3.**, das habe ich noch nicht gesagt:

Ephata. Auch wenn es schwer ist: offen bleiben. Sich berühren lassen.

Nicht taub werden, auch wenn das, was wir hören, uns verunsichern kann und Angst macht, wenn das, was wir spüren, uns klar macht: die Veränderung ist da, „Südbaden wird sich verändern“, stand diese Woche in der Zeitung, unser Leben wird sich verändern, es wird nicht so weitergehen, wie wir es lange hatten. „Ephata“, werde offen dafür, sagt mir die Geschichte heute. Öffnung ist Heilung. Unsere Erde ist offensichtlich krank, mit der Pandemie ist das Kranksein auch bei uns, den Menschen angekommen: das tut weh, aber ich will nicht gefühllos werden für diesen Schmerz. Krankheit ist ein Ort des Lernens, sagt Blaise Pascal. Und zu ergänzen ist: Krankheiten sind Zeiten des Wandels. Ich denke, das gilt nicht nur für individuelle Krankheitsbilder.

Für die Heilung spielt der Glaube eine wichtige Rolle: Er kann eine mächtige Energie sein, die Heilung befördert. Und dafür ist es wichtig: mir darüber klar zu sein, was ich glaube. Denn nicht alles, was ich glaube, dient meiner inneren Stärkung, dient der befreienden Heilung vom Taubsein, der Öffnung zum Empfinden, die es jetzt braucht. Es gibt sehr viele sehr christliche, sehr gläubige Menschen mit einem Herzen voller Angst und ohne Zutrauen in die eigene Kraft. Wie kann ein solcher Glaube heilend wirken? Der Glaube an Gott und der Glaube an sich selbst sind lange gegeneinander ausgespielt worden. Der Glaube an Gott ist aber nicht vom Vertrauen in die eigene Kraft zu trennen. Zu unterscheiden, ja; aber nicht zu trennen. Denn Gott legt seine Kraft ja in uns, Gott wirkt in uns und durch uns.

Es ist der Geist Gottes, der Friede Gottes, der unsern Verstand wachhält, unsere Hoffnung großmacht und unsere Liebe stärkt: in uns, indem wir offen bleiben füreinander, beieinander bleiben und einander bestärken.

Amen.